

Eduard Winter und Maria Winter: Domprediger Johann Emanuel Veith und Kardinal Friedrich Schwarzenberg. Der Güntherprozeß in unveröffentlichten Briefen und Akten (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Sitzungsberichte, 282. Bd., 2. Abhandlung). Wien (Hermann Böhlau Nachf.) 1972. 179 S., 4 Abb., kart. öS 196,-.

Der Verfasser ist heute wohl der beste Kenner der geistig-religiösen Geschichte der österreichischen Lande seit den Jahren der Theresianischen Reformen und des Josephinismus bis zum Ersten Weltkrieg. In einem halben Jahrhundert hat er zu diesem Themenkreis eine große Zahl ausgezeichnete Untersuchungen, Editionen größerer und kleinerer Aufsätze vorgelegt. Sein umfassendes Werk „Der Josefismus und seine Geschichte (Brünn-München-Wien 1943; überarbeitete Fassung: Der Josefismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740-1848, Berlin 1962) wird der kritische Kirchenhistoriker um so höher schätzen, wenn er so manche späteren Publikationen zum selben Thema vergleicht. Zwei überragenden geistigen Gestalten des 19. Jahrhunderts, Bernard Bolzano und Anton Günther, „diesen beiden Drehpunkten in der Geschichte des Denkens in der Donaumonarchie“, gehörte schon das Interesse des jungen Hochschullehrers. Der Emeritus ist zu diesem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Beide Persönlichkeiten, Lehrer und Schüler, vermögen auch heute noch eigentümlich zu faszinieren, wenn man den kühnen und weiten Flug ihres Geistes betrachtet und ihr tragisches Schicksal. E. Winter kam, durch seine Günther-Biographie veranlaßt, 1931 in den Besitz des umfanglichen Nachlasses des Prager Professors Johann Heinrich Löwe, der ein Vetter Johann Emanuel Veiths war und wie dieser ein treuer Güntherianer. In diesem Nachlaß befanden sich wertvolle Stücke des Veith- und sogar des Günthernachlasses. 72 besonders charakteristische Stücke werden nun ausgewählt und vorgelegt, davon 68 Briefe unter einem einheitlichen Titel der Prokuratur J. E. Veiths im Güntherprozeß; sie umfassen die Jahre 1852 bis 1860. Zwei verschiedenartigere Menschen als Kardinal Friedrich Schwarzenberg, Erstgeborener der ersten und begütertsten Adelsfamilie Böhmens, in jungen Jahren Fürsterzbischof von Salzburg und Prag, und der gefeierte Schriftsteller und Kanzelredner Veith, jüdischer Herkunft und sprühenden Geistes, lassen sich kaum denken. Und doch verband beide durch fast ein halbes Jahrhundert ein Band herzlicher Freundschaft. Der stets noble, gewissenhafte Schwarzenberg schöpfte Belehrung, wie er selbst gern gesteht, wenn er auch nur fünf Minuten mit dem zwanzig Jahre älteren Kanonikus Veith beisammen war. „Auf der einen Seite steht die jüdische Lebendigkeit des Geistes und die Weite des Wissens, die Veith mit einem fabelhaften Gedächtnis bis ins höchste Alter bewahrt, auf der anderen Seite die vornehme Eleganz des Auftretens und das taktvolle Herrschertalent Schwarzenbergs. So ergänzen sich beide und schätzen sich gegenseitig glücklich, Freunde zu sein; besonders natürlich Schwarzenberg, der ja der Empfangende ist. Das unansehnliche, verhutzelte Männlein Veith, mit dem abstoßenden, häßlichen affenartigen Gesicht und die majestätische, ehrfurchterweckende Herrschergestalt Schwarzenbergs sind auch rein äußerlich ein recht seltsames Freundschaftspaar in der Kirchen- und Weltgeschichte“ (S. 9). In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, in denen sich der junge Prinz Schwarzenberg gegen den Widerstand seines Vaters für das Priestertum entscheidet, war die katholische Restauration in Österreich durch Hofbauer und Schlegel eine geistige Macht geworden, die sehr viele edelgesinnte junge Menschen in ihren Bann zog. Die Hochgemutesten unter ihnen wollten Gott und der Kirche als Priester dienen. Der Bolzanoschüler Anton Günther wurde bald eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der katholischen Restauration Österreichs, von größtem Einfluß auf einen weiten Kreis gleichgestimmter Seelen. Durch seine eigenen Lehrer Anton Günther und Lorenz Greif wurde Schwarzenberg mit Veith bekannt, den Zeitgenossen als den bedeutendsten Kanzelredner in Österreich rühmten. Ähnlich wie Georg Hermes in Bonn versuchte Anton Günther in Wien mit Hilfe der Philosophie, und zwar auf cartesianischer Grundlage, Glauben und Wissen zu versöhnen. Vor allem durch das stärkere Vordringen der römischen Neuscholastik geriet das Lebenswerk Günthers seit 1852 in steigende Gefahr der kirchlichen Verurteilung. Kardinal

Schwarzenberg hielt stets treu zu Günther. Veith wurde beim Kardinal der treueste Prokurator für den bedrängten Theologen. Trotz immer neuer Bemühungen Schwarzenbergs, vielfach mit Unterstützung anderer Bischöfe, wurde 1857 das gesamte literarische Werk Günthers indiziert. Mit großer Mühe konnte der Kardinal in den folgenden Jahren wenigstens die Indizierung Veiths verhindern, die Kardinal Rauscher in Wien betrieb. Von Bedeutung wurde auch, daß in diesen Jahren Kardinal Schwarzenberg nicht mehr den früheren Einfluß auf den jungen Kaiser Franz Joseph besaß. Nach den turbulenten Jahren 1848/49 konnte sich der Neoabsolutismus noch einmal festigen. Josef Othmar Rauscher, der Erzieher Franz Josephs, wurde Erzbischof und Kardinal von Wien, und in Rom stand der nun mögliche Konkordatsabschluß mit Österreich im Vordergrund des Interesses.

Die vorgelegte Auswahl bietet einen tiefen, vielfach erschütternden Einblick, wie geistiges Leben in dieser Periode Österreichs und im Pontifikat Pius' IX. mißhandelt wurde. Zur oft beklagten geistigen Verödung des späteren österreichischen Katholizismus, der so gern dem „Josephinismus“ angelastet wird, hat die Verurteilung Günthers nicht wenig beigetragen. Dies wird aus dieser Dokumentation, die hervorragend eingeleitet und kommentiert wird, sehr deutlich. Kardinal Schwarzenberg richtete am 28. Juli 1860 an den Vorsitzenden der Indexkongregation, Kardinal d'Andrea, ein energisches Schreiben (Nr. 70), das wenigstens die Verurteilung Veiths verhindern konnte. Im eigenhändigen deutschen Entwurf, der sich gleichfalls im Löwe-Nachlaß fand, entwirft der Kardinal ein knappes, treffliches Lebensbild Veiths. Dort heißt es: „Von Geburt ein Jude war er als solcher schon ein gelehrter geachteter Arzt. Vor mehr als 40 Jahren, noch bevor er Christ war, schrieb er medizinische Bücher, die noch viel Geltung haben. Er stand in Wohlstand und Ansehen und bedurfte der Kirche nicht, um Vermögen und Ruhm zu erwerben. Doch trat er, Christ geworden, in die neue, damals viel angefeindete Congregation der Redemptoristen, und war fast durch ein Dezennium des Bestehens der Ruhm und die Stütze dieser Genossenschaft. Durch seinen Eintritt in die Kirche machte er keinen zeitlichen Gewinn, aber die Kirche gewann an ihm eine Zierde – darum sollte diese Zierde von der Kirche nicht selbst besudelt, mißachtet werden. Auf gesetzlichem Wege verließ er die Kongregation der Redemptoristen und suchte nicht Sinekuren, Ehren, Pfründen und Ämter, sondern freudig begnügte er sich, so lange es seine Körperkraft erlaubte, mit der ärmlichen Stelle eines Predigers an der Wiener Domkirche. Als langbewährter ausgezeichnete Homilet leistete er in dieser Stellung überwiegend mehr als Andere, aber auch überhaupt als gründlicher Theologe und ganz seltener Bibelkenner, als Botaniker, Arzt und vielseitiger Gelehrter, als Stylist und Schriftsteller, dazu mit einer bey jenen, die vom Judenthum zum Christenthum übergehen, unerhörten Einfalt, Demuth und Kindlichkeit begabt, genoß er von Priestern und Layen, von Katholiken und Nichtkatholiken . . . eine allseitige Achtung in einem Maße, wie es den Dienern der Kirche in unserer glaubenslosen Zeit nur selten zu Theil wird . . . Seine Verdienste um die Kirche sind nie mit etwas Anderem belohnt worden als mit einem Ruhegehalt von 800 Gulden, und mit dem Titel eines Ehrenomherren von Salzburg, während die Welt, hätte er sie nicht verlassen schon als er Christ geworden, sein Talent, seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten mit Ehren, Gütern und Geschenken reichlich vergolten haben würde; und jetzt im Alter von mehr als 70 Jahren soll er noch von der Kirche gebrandmarkt werden. Wenn die Kirche ihre begabtesten Diener also belohnt – wenn sie die Helden ihres Feldlagers selbst tödtet, so wird es ihr an muthigen und kräftigen Kämpfern sehr mangeln.“ – Eine Geschichte der katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts, vornehmlich für den deutschen Sprachraum, ließe sich – in Parallele zu einem maliziösen Romantitel des gleichen Jahrhunderts – treffend überschreiben: Glanz und Elend der Theologie, Glanz und Elend der Theologen. Das Schicksal Anton Günthers, Johann Emanuel Veiths und auf seine Weise auch Kardinal Schwarzenbergs (man denke nur an das Vatikanische Konzil!) stellt dazu einen erschütternden Beitrag dar, wie Leben und Werk fast aller großen deutschen Theolo-

gen von Sailer bis Herman Schell. Und wie steht es denn in unserem 20. Jahrhundert, bis zur Gegenwart?

*München*

*Georg Schwaiger*

Iselin Gundermann/Walther Hubatsch (Hrsg.): Die evangelischen General-Kirchen- und Schulvisitationen in Ost- und Westpreussen 1853 bis 1944. (Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1970. LX, 1026 S., 1 beigelegte Landkarte, geb. DM 164,-.

Walther Hubatsch (Hrsg.): Die evangelischen General-Kirchenvisitationen in den von Ost- und Westpreussen sowie Posen 1920 abgetrennten Kirchenkreisen. Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1971. 448 S., 1 Landkarte, 109 Bilder, geb.

Aus den Akten des ehemaligen preussischen EOK veröffentlichen diese beiden Bände die erhaltenen Berichte und Unterlagen der Generalkirchenvisitationen der Kirchenprovinzen Ost- und Westpreussen aus dem knappen Jahrhundert von 1853 bis 1944.

Die Wiedergabe der Texte – in Orts- und Personennamen, wie bei Amtsbezeichnungen diplomatisch getreu, sonst der heutigen Rechtschreibung angeglichen – wird durch Register ergänzt, die ältere Nachschlagewerke zu Rate zogen. Eine Einleitung von Iselin Gundermann faßt den Ertrag der Berichte in Hauptgesichtspunkten zusammen und informiert über die Generalsuperintendenten in ihrer Folge.

Mit dieser Veröffentlichung werden Quellen zugänglich, die in großer Breite Einblick in die kirchlichen Verhältnisse der östlichen Provinzen Preussens geben. Von der Predigt über die Gemeindeführung bis zur Lebensführung der Pastoren, vom Zustand kirchlicher Gebäude über Patronatsfragen bis zu kirchlicher Sitte und wachsender Entkirchlichung reichen die Fragen, die informativ genannt werden. Verelendung weiter Bevölkerungskreise, Nationalitätenfragen im deutsch/litauischen Grenzgebiet und das Blühen der Sekten werden angesprochen. Weitblick und Verantwortung der Generalsuperintendenten fällt dabei ebenso auf, wie eine merkwürdige Gehaltenheit des Blicks angesichts aufkommender Fragen. „Veranstaltete doch die Gemeinschaft in Heiligenbeil während der Visitationstage eine Sonderevangelisation, lud dazu in ihrem ‚Gemeinschaftsboten‘ ein und schickte dem Generalsuperintendenten ein Exemplar ein mit der Aufforderung: ‚Kommt nur, ihr Großinquisitoren!‘“ (633). „... der Gang der geschichtlichen Entwicklung bringt es mit Notwendigkeit mit sich, daß dieser Fortschritt nicht anders als durch Mitteilung deutscher Kultur erfolgen kann, zu welcher der Litauer erzogen werden muß“ (140).

Angesichts dieser Fragen werden im Fortgang der Berichte die geschichtlichen Veränderungen im Laufe eines Jahrhunderts deutlich: die markanten Einschnitte liegen während des ersten Weltkrieges und in den Jahren darauf, wie in der Veränderung der Kirchenleitung nach dem Jahre 1933. Die Visitation im Kreise Lötzen vom 30. April bis 7. Mai 1944 war die letzte in einer ostdeutschen Kirchenprovinz.

Walter Hubatschs dreibändige Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreussens wird durch diese Veröffentlichung aufs Beste ergänzt. Die Publikation der erhaltenen Visitationsberichte aus dem 16. und 17. Jahrhundert soll folgen.

*Bonn*

*Hermann Dembowski*

Horst Kater: Die Deutsche Evangelische Kirche in den Jahren 1933 und 1934. Eine rechts- und verfassungsgeschichtliche Untersuchung zu Gründung und Zerfall einer Kirche im nationalsozialistischen Staat. (= Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Bd. 24). Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1970. 226 S. kart. DM 26,-.

Die Deutsche Evangelische Kirche (in vulgo: Reichskirche) hat nur eine kurze, glücklose Geschichte gehabt. Die Baumeister dieses unter dem Windjammer der „deutschen Erhebung“ geplanten Einheitsbaues waren im Frühjahr 1933 hurtig an's Werk gegangen. Zum Genuß ihrer Früchte kamen sie jedoch nicht. Der allzu rasch